



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Tagebuch.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## T a g e b u c h .

### Plaudereien.

Brüssel im Juni.

Das Brüsseler Theater war dieser Tage der Schauplatz eines heftigen Kampfes. Eine junge Sängerin — Demofelle Kuntz — wurde von der Administration für die diesjährige Theatersaison engagirt. Dem. Kuntz ist eine Deutsche, die noch nie die Bühne betreten hatte, welche aber ihre Gesangesausbildung in Paris bei mehren guten Meistern gemacht hat. Ein junges achtzehnjähriges Mädchen, von hoher, schlanker Gestalt, mit einer frischen, klangvollen Stimme, in Paris gebildet, würde für jedes deutsche Theater ein willkommenes Fund sein. Auf französischen Bühnen, wo die Leidenschaft outrirt werden muß, um Eingang in das Herz der Zuschauer zu erobern, ist das Spiel und der Gesang eines unverdorbenen deutschen Mädchens zu decent. Dem. Kuntz, die Tochter einer achtbaren Familie, die aus ihrem elterlichen Hause zum Erstenmale auf die Bühne tritt, versteht noch die unglückliche Kunst der französischen Theaterheldinnen nicht, mit den Augen so zu spielen, daß jeder Lieutenant im Parterre, und jeder Geck in den Logen glaubt, sie wende sich ganz allein an ihn. Die Administration, welche dieses fühlte, wollte nach den ersten beiden Debütrollen den Contract rückgängig machen. Nach der französischen Theaterordnung ist es nämlich Gebrauch, daß jedes neu engagirte Mitglied drei Debütrollen giebt, und daß der mit ihr abgeschlossene Contract erst dann seine Gültigkeit erhält, wenn es bei dem dritten Debüt von dem Publikum acceptirt worden ist. Um nun die dritte Probevorstellung der Dem. Kuntz entschieden zu stürzen, soll — wie wenigstens im Publikum erzählt wurde — die Administration selbst Personen aufgestellt haben, welche durch Rischen und Pfeifen die neue Sängerin empfangen und begleiten sollten. Andererseits hatten viele in Brüssel wohnende Deutsche sich vorgenommen, die Ehre ihrer Landsmännin zu retten.

So zogen denn zwei Partheien ins Theater, die nicht minder kampflustig waren, als die Hugenotten und ihre Gegner, deren Schicksal auf der Bühne verhandelt wurde. Glücklicherweise hatte die junge Sängerin durch diese Vorbereitungen nicht den Kopf verloren; sie sang ihre Rolle so rein und geschmackvoll, daß selbst ihre eigenen Anhänger in ihrer Erwartung sich übertroffen sahen, und somit auch den unparteiischen Theil des Publikums auf ihrer Seite hatten. Nun ging der Kampf los. Zischen und Applaus, gellendes Pfeifen und donnerndes Bravvrußen von entgegengesetzten Seiten. Aber die Gegenparthei, welche durch ihre Minorität zu Unanständigkeiten getrieben wurde, endete damit, daß man ihre Hauptführer unter dem Geschrei: à la porte les siffleurs de l'administration! zur Thüre hinauswarf, und die deutsche Sache das Feld behauptete. Dem. Runtz ist somit acceptirt!

Die deutschen Auswanderer.

Antwerpen im Juni.

Im Laufe dieser Woche haben übermals drei Segelschiffe unsern Hafen verlassen, welche an sechshundert deutsche Auswanderer nach Amerika führten. Es sind meist Familien, deren Kleidung und sonstiges Eigenthum, das sie mit sich führen, auf eine gewisse Wohlhabenheit schließen läßt; der ganz armen bemerkt man wenige unter ihnen. Bisweilen begleiteten auch Geistliche diese Gesellschaft. Alle diese Leute kommen von Köln und benutzen die Eisenbahn, um sich nach Antwerpen zu begeben; die belgische Regierung hat, wie es heißt, den Preis der Fahrt auf der Eisenbahn für sie herabgesetzt. Keiner ist für die Meerfahrt keine solche Rücksicht ihnen geschenkt worden. Die Schiffe, welche diese Woche mit deutschen Auswanderern unter Segel gingen, waren sehr unvollkommen ausgerüstet. Ich habe mich aus Theilnahme an Bord eines solchen Schiffes begeben, und konnte mich eines kleinen Mittels nicht erwehren. Die Räume waren unverhältnißmäßig eng, und die Reisenden im untersten Schiffsraume eingepfercht. Um Ausgaben zu ersparen, hatten alle diese Schiffe, statt mit neuen Wasserkrütern sich zu versehen, größtentheils alte Del- und Weinfässer angekauft, um das Trinkwasser darin aufzubewahren. Obwohl diese Fässer gereinigt und ausgewaschen worden sind, so ist doch der Del- und Weinsteingeschmack nicht aus dem Holze herauszubringen gewesen, und es unterliegt keinem Zweifel, daß das Trinkwasser dadurch verdorben, wo nicht gänzlich unbrauchbar wird, so daß die armen Leute während der langen Fahrt an dem allernöthigsten Mangel leiden werden. Wie ich aus sicherer Quelle höre, so hat man die hiesigen Behörden auf diesen Mißbrauch aufmerksam gemacht, und diese werden von nun an ein

überwachendes Auge auf diese Transportschiffe richten. Nichtsdestoweniger kann man sich der traurigen Gedanken nicht erwehren, wenn man das ungewisse Loos dieser Auswanderer betrachtet. Man hat die Zahl der deutschen Emigranten, die sich auf diese Weise in den letzten Monaten hier einschifften, auf 1500 bis 2000 an gerechnet. Alle diese Leute sind von Seiten ihrer resp. Regierungen nur mit einfachen Pässen versehen; um ihre Zukunft kümmert sich der Staat nicht; das deutsche Mutterland sieht gleichgültig so viele fleißige und arbeitsame Menschen aus seinen Marken ziehen, und weder die Menschenliebe noch das Nationalinteresse findet sich dadurch zu irgend einer Maßregel angeregt. Baron Bülow, ein Anverwandter des bekannten preussischen Publicisten; der sich seit einiger Zeit in Belgien niedergelassen, hat so eben einen Bericht über diesen Gegenstand an ein Mitglied des preussischen Staatsministeriums eingeschickt. Zugleich ist derselbe mit der Abfassung einer Schrift beschäftigt, welche diese Angelegenheit sowohl von dem Gesichtspunkte der Staatsökonomie, als der Humanität beleuchtet, und Anrisse zu einem deutschen Colonisations-system entwirft. Diese Schrift soll nächstens im Druck erscheinen, und der Verfasser wartet hierzu das Gutachten Alexanders von Humboldt ab, dem er einen Auszug aus demselben zur Beurtheilung vorlegen ließ.

#### Ein Wort über das Verbot der Grenzboten in Preußen.

Das Verbot, mit welchem die preussische Regierung die Grenzboten belegt; hat die Existenz dieser Blätter einige Augenblicke bedroht, da ein solches Verbot für uns schwerer in die Wage fällt, als für jedes andere Journal. Es erscheinen in Deutschland mehre Journale, welche den Muth haben, auf eine Zulassung in Preußen zu verzichten. Eine in Belgien erscheinende Zeitschrift jedoch ist geographisch gezwungen, das preussische Gebiet zu durchziehen, und es reicht hin, daß Preußen ihr den Eingang verwehrt, um sie auch von den übrigen deutschen Staaten, in welchen sie erlaubt ist, abzuschneiden. Wir wollen hier nicht auf die Motive eingehen, welche Preußen zu diesem Verbote bewogen. Die Grenzboten haben es sich zur Pflicht gemacht, Deutschland in dem edlen Lichte zu zeigen, welches seine Intelligenz und sein kräftiger Volksinn über dasselbe ausbreitet. Es würde uns schlecht anstehen, wie Ham die Schaam des Vaterlandes aufzudecken; wir vergessen es nicht, daß wir in der Mitte eines fremden Publikums stehen, und daß unsere Artikel von den französischen Journalen überseht werden. Wir haben die Selbstverleugnung, da zu schweigen, wo das Sprechen die wunde Seite der deutschen Nation den Fremden verrathen würde. Wohl aber müssen wir der Nachricht jener Journale widersprechen, welche melden, daß der Redakteur dieser Blätter sich nach Berlin begeben habe, um die Zulassung derselben zu erwirken. Wir haben in dieser Beziehung auch nicht einen Schritt gethan. Unsere Leser werden uns das Zeugniß geben, daß wir

in unsern Artikeln die Grenzen der Mäßigkeit nie außer Acht lassen. Wir schreiben im deutschen Sinne — im preussischen Sinne zu schreiben, lag außerhalb der Tendenz dieser Blätter, um so mehr, als wir es nie glauben konnten, daß Preußen andere Zwecke im Auge habe, als das gesammte Deutschland. Wenn unsere Blätter in allen deutschen Bundesstaaten die Zulassung erhielten, so glauben wir an Preußen, das sich so gerne als Coryphäe und Großprotector der deutschen Intelligenz herausstellt, dieselben Ansprüche machen zu dürfen. Was hätten wir in Berlin suchen sollen? Was hätten wir finden können? Wir wiederholen es, die Grenzboten kennen nur Eine deutsche Sache; Deutschland ist in ihren Augen eine heilige Gesamtheit; einzelnen Rücksichten werden wir stets fremd bleiben. Statt nach Berlin sich zu wenden, hat daher der Redacteur dieser Blätter nach Leipzig sich begeben, und dort mit dem Besitzer einer achtbaren und soliden Buchhandlung (F. L. Herbig) eine Uebereinkunft getroffen, vermöge welcher die Grenzboten vom 1. Juli an in dessen Verlag übergehen, und in Deutschland gedruckt und expedirt werden. Die Redaktion der Zeitschrift wird wie vorhin ihren Sitz in Brüssel haben, da wir auf die großen Vortheile, welche Belgien als europäischer Centralpunkt, als Zwischenland von Frankreich, Holland, England und Deutschland bietet, nicht verzichten wollen. Die Grenzboten werden, wenn sie auch nicht mehr außerhalb der deutschen Grenzen erscheinen, dennoch nicht aufhören, getreue Boten der aneinander grenzenden Nationen zu sein. Im Gegentheile werden sie jetzt, wo sie einen festeren Fuß in Deutschland gefaßt, und ihre Existenz und Verbreitung eine desto sicherere Zukunft haben, mit erneuerter Thätigkeit ihre Aufgabe verfolgen, und vor Allen wird die Expedition in vollkommener Regelmäßigkeit stattfinden. Mehrere Mitglieder der Leipziger, Heidelberger und Tübinger Universitäten haben ihre fleißige Mitwirkung zugesagt, und wir werden dadurch im Stande sein, über die neuesten und kräftigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der schönen Literatur, der Geschichtschreibung und der Publicistik gründliche und anziehende Uebersichten zu liefern. Die Novellen werden von nun an unter den Mitarbeitern auch Stefens, Schiff zc. zählen. Die Correspondenzen werden noch vollständiger sein. Das Verbot, welches diese Blätter getroffen, wird wie ein befruchtender Regen nur dazu beigetragen haben, die Kräfte derselben zu reifen. Wir sprechen dies ohne Troß und Bitterkeit aus. Wir werden, wie früher, Preußen als den Staat betrachten, der in dem Verein der deutschen Völker einer der bewundernswürdigsten ist, dessen geistige und politische Kraft dem Auslande Hochachtung, und dem deutschen Vaterlande ein festes Selbstvertrauen einflößen muß. Die Unbill, die uns getroffen, soll uns nicht zur Ungerechtigkeit und Leidenschaftlichkeit verleiten, aber eben so wenig soll sie uns bewegen, auch nur einen Schritt von der Bahn der Unabhängigkeit und Aufrichtigkeit zu weichen, in der wir bis jetzt den einzigen Lohn für all die Mühen und Kämpfe fanden, welche mit der Begründung unseres Unternehmens verknüpft waren.

J. R.

---

Druck und Verlag des deutschen Verlagscomptoirs in Brüssel.